




ROMAN

it



Die vielen Talente der Schwestern Gusmão



MARTHA
BATALHA



insel taschenbuch 4548

Martha Batalha

Die vielen Talente der Schwestern Gusmão





MARTHA BATALHA

Die vielen Talente der Schwestern Gusmão

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch
von Marianne Gareis

Insel Verlag



Die brasilianische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
A vida invisível de Eurídice Gusmão
bei Companhia das Letras, São Paulo.

Die Übersetzung wurde gefördert von der Fundação Biblioteca
Nacional des brasilianischen Kulturministeriums.
(Obra publicada com o apoio do Ministério da Cultura do Brasil/
Fundação Biblioteca Nacional.)



MINISTÉRIO DA CULTURA
Fundação BIBLIOTECA NACIONAL

Erste Auflage 2016

insel taschenbuch 4548

Deutsche Erstaussgabe

© Insel Verlag Berlin 2016

© 2016 by Martha Batalha. Published by special arrangement
with Villas-Boas & Moss Literary Agency & Consultancy

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

Umschlagabbildungen: shutterstock, Berlin

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36248-7

Die vielen Talente der Schwestern Gusmão





Die Figuren und Ereignisse dieses Romans existieren nur in der Welt der Fiktion. Sie beziehen sich nicht auf konkrete Personen oder Tatsachen und wollen auch keine Meinung über diese kundtun.



Für Juan, der ab dem ersten der vier für Eurídice geopferten Bücher an mich glaubte.

Für meine Eltern, denen ich weit mehr verdanke als nur meinen Nachnamen.

Und für die beste Portugiesisch-Lehrerin der Welt: Solveig, das hier ist das zwölfjährige Mädchen, das Ihnen nun zurückgibt, was Sie ihm beigebracht haben.

Liebe Leserin, geschätzter Leser,

viele der in diesem Buch beschriebenen Geschichten haben sich tatsächlich zugetragen. Es gab in Rio de Janeiro Leichenberge auf den Straßen wegen der Spanischen Grippe. Die Verse aus Maria Ritas Mund sind die Abwandlung eines Gedichts von Olavo Bilac, und die Anzeige, die erschien, nachdem sie sich in ihrem Zimmer einschloss, wurde im Jornal do Commercio veröffentlicht.

Es lebte in Rio einmal ein sehr französischer und sehr geiziger Buchhändler, der sein Geschäft nicht seiner Frau, sondern seinem Bruder vermachte. Ein bettelarmer junger Mann wurde sehr reich, weil er Bier braute, so geschehen dem Erfinder der Biermarke Tupã (dieser junge Mann war mein Urururgroßvater). Und es widerfuhr ihm tatsächlich dieses ungewöhnliche Schicksal, das Luiz Edmundo in seinen Erinnerungen zum Rio de Janeiro dieser Zeit beschreibt.

Heitor Cordeiro, Bebé Silveira und Raul Régis führten zu Beginn der Neuen Republik die vornehmsten Salons. Ernesto Nazareth hatte kein eigenes Klavier. Er übte bei Freunden oder in den Musikhandlungen der Rua da Carioca. Villa-Lobos besuchte Schulen und verbreitete die Wunder des orphischen Gesangs, und in der Städtischen Schule Celestino Silva gab es eine sehr begabte Lehrerin, wie mir mein Großvater erzählte.

Doch das Realste in diesem Buch ist das Leben der beiden Hauptfiguren Eurídice und Guida. Man kann sie auch heute noch antreffen. Zum Beispiel auf Weihnachtsfeiern, wo sie die meiste Zeit nur dasitzen und sich an ihre Serviette klammern. Sie sind die Ersten, die kommen und die Ersten, die gehen. Sie machen Bemerkungen zu den Gewürzen in den Kabeljaukroketten, zur Hitze oder zum Regenwetter des jeweiligen Tags, zu dem Wein, den manche von ihnen trinken, allerdings gemäßigt, sehr gemäßigt. Sie fragen, ob der Ehemann wohl-

auf ist, ob die Großnichte schon einen Freund hat, ob der Großneffe auf dem rechten Weg ist. Manche brauchen Unterstützung, wenn sie vom Sofa aufstehen und sich an den Abendessenstisch setzen. Viele haben bereits den Appetit verloren und betrachten die Truthahnscheiben ohne großes Interesse. Andere wiederum leben auf, wenn der Nachtisch kommt, denn Arme Ritter sind stets willkommen. Still kehren sie zum Sofa zurück und beobachten mit der Haltung derer, die nur noch in die Vergangenheit blicken, wie die Jungen ihre Geschenke auspacken.

Eurídice und Guida gründen sich auf das Leben meiner und auch Ihrer Großeltern.

1.

Als Eurídice Gusmão Antenor Campelo heiratete, war die Sehnsucht nach der Schwester bereits verfliegen. Eurídice war in der Lage zu lächeln, wenn sie etwas Lustiges hörte, und sie konnte auch zwei Seiten in einem Buch lesen, ohne aufzublicken und sich zu fragen, wo Guida wohl gerade war. Zwar suchte sie weiter nach der Schwester, indem sie auf der Straße alle weiblichen Gesichter prüfte, und einmal war sie sich sogar sicher gewesen, Guida in der Tram nach Vila Isabel gesehen zu haben. Doch dann verflieg diese Gewissheit wieder, wie all die anderen, die sie bis dahin gehabt hatte.

Warum Eurídice und Antenor heirateten, weiß keiner so genau. Die einen meinen, es sei zur Hochzeit gekommen, weil José Salviano und Manuel da Costa schon vergeben waren. Andere sehen den Grund für diese Verbindung in der Erkrankung von Antenors Tante, die dem Neffen nun nicht mehr die Wäsche mit dieser besonderen Lavendelseife waschen und ihm auch nicht mehr die Hühnersuppe mit den unsichtbaren Zwiebelstückchen zubereiten konnte, denn Antenor liebte zwar den Geschmack der Zwiebel, verabscheute aber ihre Konsistenz, und ein einziges, in den Bohnen verstecktes Zwiebelstückchen konnte einen langen Alka-Seltzer-Nachmittag voller Übelkeit und Aufstoßen zur Folge haben. Wieder andere glauben, Eurídice und Antenor hätten sich tatsächlich ineinander verliebt, doch diese Verliebtheit habe genau jene drei Minuten angehalten, die ein Tanz auf dem Maskenball des Marineclubs dauert.

Tatsache ist, dass sie heirateten, mit vollbesetzter Kirche und einem Empfang im Hause der Braut. Zweihundert Kabeljaukroketten, zwei Kästen Bier und eine Flasche Sekt zum

Anstoßen, wenn die Torte angeschnitten würde. Ein Nachbar, Geigenlehrer, bot sich an, auf dem Fest zu spielen. Stühle wurden an die Wand gerückt, damit die Paare Walzer tanzen konnten.

Es gab nicht viele junge Frauen auf dem Fest, denn Eurídice hatte keine Freundinnen. Anwesend waren nur zwei nicht besonders alte Tanten sowie eine nicht besonders attraktive und eine nicht besonders sympathische Nachbarin. Die hübscheste junge Frau war die auf dem Foto in dem einzigen Bilderrahmen im Wohnzimmer.

»Wer ist das Mädchen auf dem Foto?«, fragte ein Freund des Bräutigams.

Antenor stieß den Freund in die Rippen und sagte, er solle sich benehmen. Der junge Mann fühlte sich bloßgestellt, blickte nach rechts und nach links und dann auf das Glas in seiner Hand, stellte das Bier auf dem Tisch ab und begab sich in die andere Wohnzimmerecke.

Es war eine einfache Zeremonie, auf die ein einfaches Fest und schwierige Flitterwochen folgten. Das Laken war nicht fleckig, und Antenor war empört.

»Wo zum Teufel hast du dich rumgetrieben?«

»Ich hab mich nirgends rumgetrieben.«

»O doch, Weib!«

»Nein, hab ich nicht.«

»Komm mir nicht mit Ausreden, du weißt genau, was wir hier hätten sehen müssen.«

»Ja, das weiß ich, meine Schwester hat es mir erklärt.«

»Flittchen. Ich habe ein Flittchen geheiratet.«

»Sag nicht so was, Antenor.«

»Doch, das sag ich, und ich wiederhole es auch. Flittchen, Flittchen.«

Allein im Bett, den Körper unter der Decke versteckt,

weinte Eurídice leise wegen der *Flittchen*, die sie gehört hatte, wegen der *Flittchen*, die die ganze Straße gehört hatte. Und weil es wehgetan hatte, zuerst zwischen den Beinen und dann in ihrem Herzen.

In den darauffolgenden Wochen beruhigte sich das Ganze, und Antenor kam zu dem Schluss, dass er die Frau nicht zurückzugeben brauchte. Sie konnte die Zwiebelstückchen zum Verschwinden bringen, war eine gute Wäscherin und Büglerin, sprach wenig und hatte einen hübschen Hintern. Außerdem machte der Vorfall aus der Hochzeitsnacht ihn größer, weshalb er nun sogar den Kopf neigen musste, um sich an seine Gattin zu wenden. Eurídice dort unten nahm alles hin. Sie hatte sich immer schon als belanglos erachtet. Niemand ist von Belang, wenn er bzw. sie dem jungen Mann von der Volkszählung sagen muss, er solle in der Sparte Beruf »Hausfrau« eintragen.

Neun Monate und zwei Tage nach der Hochzeit kam Cecília zur Welt. Sie war ein strahlendes, dickes Baby und wurde von der Familie gefeiert. Allenthalben hieß es: *ein reizendes Baby!*

Ein Jahr später kam Afonso zur Welt. Er war ein strahlendes, dickes Baby und wurde von der Familie gefeiert. Allenthalben hieß es: *ein Junge!*

Da sie es geschafft hatte, ihre Kernfamilie in knapp zwei Jahren um hundert Prozent zu vergrößern, fand Eurídice, es sei nun an der Zeit, sich hinsichtlich ihrer körperlichen Ehepflichten zur Ruhe zu setzen. Sie versuchte, Antenor ihre Entscheidung beizubringen, indem sie in den samstäglichen Morgenstunden und in den dunklen Augenblicken nach neun Uhr Unpässlichkeit vorschützte. Doch Antenor wollte nichts davon wissen. Er war ein Mann fester Gewohnheiten und Routinen, wie zum Beispiel jener, sich an das Nachtkleid sei-

ner Frau zu schmiegen und seine Nase in ihrem weichen weißen Hals zu vergraben. Eurídice versuchte es also mit anderen Mitteln. Sie legte so viele Kilos zu, dass diese Antenor förmlich anbrüllten, er solle verschwinden.

Sie besserte ihr Frühstück mit dem Zehn-Uhr-Imbiss auf, ihr Mittagessen mit dem 16-Uhr-Imbiss und ihr Abendessen mit dem nächtlichen Snack um 21 Uhr. Die Pausen wurden gefüllt mit den Resten von Babybrei und dem Kosten der Gerichte, es könnte ja noch Salz fehlen oder Zucker oder Würze. Sie bekam ein dreifaches Kinn, diese Eurídice. Ihre Augen schienen kleiner zu werden, und ihre Haare reichten nicht mehr aus, um all diese Gesichtszüge zu umrahmen. Als sie sah, dass sie ihr Ziel erreicht hatte und ihr Mann sich ihr nicht mehr näherte, bemühte sie sich um eine gesunde Ernährung. Und so hielt sie nun montagvormittags und in den Pausen zwischen den Mahlzeiten Diät.

Eurídice's Gewicht stabilisierte sich, ebenso wie der Alltag der Familie Gusmão Campelo. Antenor ging zur Arbeit, die Kinder zur Schule, und Eurídice blieb zu Hause. Sie drehte das Fleisch durch den Wolf und mit dem Fleisch die trostlosen Gedanken, die ihr Leben so freudlos machten. Sie hatte keinen Beruf, ihre Schulzeit war vorbei, wie füllte man da den Tag, wenn die Betten gemacht, die Pflanzen gegossen, das Wohnzimmer gefegt, die Wäsche gewaschen, die Bohnen gewürzt, der Reis gekocht, das Soufflé zubereitet und die Steaks gebraten waren?

Eurídice war nämlich, das sei hier erwähnt, eine hochintelligente Frau. Hätte man ihr fertige Baupläne gegeben, sie hätte Brücken gebaut. Hätte man ihr ein Labor gegeben, sie hätte Impfungen erfunden. Hätte man ihr weiße Blätter gegeben, sie hätte einen Klassiker geschrieben. Doch man gab Eurídice schmutzige Unterhosen, und die wusch sie geschwind und or-

dentlich, setzte sich danach aufs Sofa, betrachtete ihre Nägel und dachte darüber nach, worüber sie nachdenken könnte.

Und irgendwann kam Eurídice zu dem Schluss, einfach nicht mehr nachzudenken. Um nicht mehr nachzudenken, musste sie sich den ganzen Tag über beschäftigen, und es gab da eine häusliche Tätigkeit, die den Vorteil bot, schier unerschöpflich zu sein in ihren täglichen Anforderungen: die Kochkunst. Eurídice hätte niemals Ingenieurin werden können, hätte niemals einen Fuß in ein Labor gesetzt und es auch nicht gewagt, Gedichte zu schreiben, doch sie widmete sich der einzigen erlaubten Aktivität, die auch ein Quäntchen Ingenieurkunst, Wissenschaft und Poesie enthielt.

Jeden Morgen, wenn sie Mann und Kinder versorgt hatte und alle losgeworden war, schlug Eurídice das Rezeptbuch von Tante Palmira auf. Ente mit Orange schien ihr das ideale Abendessen zu sein, weil sie dafür zunächst einmal eine Ente kaufen musste, und Orangen hatte sie auch keine da. Sie zog sich also ihr Ausgekleid an, ging zum Geflügelhändler und wählte eine gesunde Ente aus. Sie nahm auch gleich noch ein Huhn mit, weil die Ente die Nacht in einem Sud aus Wein und Gewürzen zubringen musste, weshalb das Abendessen an diesem Tag eine weitere Herausforderung wäre, aber mein Gott, sie brauchte schließlich Herausforderungen. Die Ente musste jung und fett sein, das Huhn sollte einen roten Kamm und eine fleischige Brust haben. Auf dem Markt wollte Eurídice dann noch die Orangen für den nächsten Tag, die Kokosnuss für den Maismehlkuchen, die Pflaumen für die Roastbeef-Füllung und das Dutzend Bananen besorgen, das Afonso und Cecília ernähren sollte, wenn sie auf ihrem Teller herumgestochert und »das schmeckt mir nicht« gesagt hätten.

Wieder zu Hause, würde sie das Huhn und die Ente an den Füßen packen, ihnen die Häse durchschneiden und sich

anderen Aufgaben widmen, während das Blut der Tiere in die Schüssel tropfte. Ente und Huhn wollte sie zwei Minuten lang brühen und, noch lauwarm, rupfen. Mit Papier würde sie ein Feuer auf ihnen entfachen, um den letzten Flaum abzusengen. Innereien und Magen, Leber und Herz sollten, falls das Geflügel im Ganzen gebraten wurde, mittels eines kleinen Schnitts am Bauch oder, falls das Gericht in Portionen serviert auf den Tisch kam, mittels eines langen entlang der Körpermitte entnommen werden.

Und dann waren da die Beilagen. Kartoffeln wurden nie einfach nur zu Pommes verarbeitet, sondern im Ganzen frittiert und anschließend mit einer Schinken-Käse-Creme gefüllt. Oder gekocht, mit Sahne gratiniert, in Scheiben geschnitten und »Schweizer Kartoffeln« getauft. Der Reis war nicht einfach nur weiß, sondern wurde mit Rosinen, Erbsen und Möhren, mit Tomatensoße, Kokosmilch oder irgendeiner anderen Zutat verfeinert, die Tante Palmira in ihren Rezepten empfahl. War noch etwas Zeit übrig, investierte sie diese in den Nachtsch. Leckereien mit Pflaumendicksaft, gezuckerte Eischneeberge, Kokosbällchen mit Käsecreme. Eurídice kochte, bis alle Servierplatten gefüllt und sämtlicher freier Platz auf der Anrichte belegt war.

Die kulinarischen Experimente der jungen Frau fanden in der Familie keinerlei Anerkennung. Afonso und Cecília ergingen sich in einer Ode an die Nudeln, und Antenor war kein Mensch, der sich für Wolfsbarsch in Kapernsoße erwärmen konnte. *Mach uns Bandnudeln*, verlangten die Kinder, *mach mir ein gutes Steak*, sagte Antenor, und Eurídice eilte in die Küche, setzte Nudelwasser auf und versprach Antenor ein Filet Mignon ohne Pilze. Nach ein bis zwei Abenden mit einfachem Essen kehrte sie zurück zu den Rezepten aus dem Buch, und alle mussten so tun, als schmeckten ihnen die Kuttelsuppe,

der mit Garnelen gefüllte Kürbis und der Reis mit Meeresfrüchten.

Als Eurídice alle Rezepte durchprobiert hatte, war für sie die Zeit gekommen, eigene Gerichte zu erfinden. Diese Tante Palmira wusste zwar Bescheid, aber sie wusste auch nicht alles, und Eurídice bezweifelte, dass der Maniok und die Milch das Trockenfleisch wirklich bedecken sollten, dass sich die Guavenpaste in dem Huhn alla milanese gut machte und dass das geröstete Maniokmehl wirklich die Prise von diesem Curry vertruag, den hier niemand kannte. Eines Donnerstagsmorgens zog sie ihr Ausgekleid an und ging in die Papierwarenhandlung an der Ecke.

»Guten Morgen, Dona Eurídice.«

»Guten Morgen, Seu Antônio.«

»Suchen Sie etwas Bestimmtes?«

»Ja. Ein großes liniertes Heft.«

Seu Antônio zeigte auf den Stapel Hefte mit festem schwarzem Einband. Eurídice konzentrierte sich auf die Auswahl, und Seu Antônio konzentrierte sich auf Eurídice. Vielleicht faszinierten ihn Eurídices Rundungen deshalb so sehr, weil er sich in seiner Kindheit zum Schlafen in die Fleischmassen der schwarzen Chica de Jesus gewühlt hatte, die Antônio und seine Geschwister aufzog, während die Mutter die besten Salons von Rio besuchte. Er mochte auch ihre Augen, die Stupsnase, die kleinen Hände, das Medaillon auf der Brust, die fülligen Handgelenke und überhaupt jede Stelle, die er betrachtete.

Eurídice hielt sich lange bei dem Stapel auf. Es sollte ihr Rezeptbüchlein werden, deshalb galt es, das beste der linierten Hefte auszusuchen. Sie blätterte eines durch, fand ein Eselsohr und legte es zurück auf den Stapel. Sie nahm ein anderes, entdeckte einen Fleck auf dem Umschlag und legte auch

dieses zurück. Dann untersuchte sie ein drittes und fand keinen Makel. Sie wollte das auserwählte Heft gerade zu dem Mulatten Tinoco bringen, der seit Urzeiten in der Papeterie arbeitete, doch Seu Antônio kam ihr zuvor und nahm sich selbst der Kundin an. Während Eurídice auf das Wechselgeld wartete, plauderten sie über das Wetter. Ohne zu ahnen, dass ihre Bemerkungen zum Regen der Höhepunkt von Seu Antônio Woche gewesen waren, ging sie wieder.

Auf dem Rückweg trällerte Eurídice glücklich vor sich hin. Als sie ein »Guten Morgen, Nachbarin!« vernahm, hörte sie auf zu trällern und war augenblicklich weniger glücklich.

Es war Zélia, die Nachbarin von nebenan. Zélia war eine Frau mit zahlreichen Frustrationen. Ihre größte war, nicht der Heilige Geist zu sein, der alles sah und wusste. Eigentlich war Zélia eher Böser Wolf als Heiliger Geist, weil sie große Augen hatte, um besser sehen zu können, große Ohren, um besser hören zu können, und einen großen Mund, der die brisantesten Neuigkeiten in der Nachbarschaft verbreitete. Zélia hatte zudem den Hals einer Schildkröte, der aus ihrem Kragen zu wachsen schien, sobald jemand halbwegs Interessantes an ihrem Haus vorbeikam. Zélia war seltsamer als ein Schnabeltier, und sie löste nur deshalb nicht mehr Befremden aus, weil sie zu jener Zeit und an jenem Ort nur eines von vielen Exemplaren dieses Schlags war.

»Müssen Sie Schulsachen für die Kinder nachkaufen?«

Mit einer Geste, die ihr selbst fragwürdig vorkam, drückte Eurídice das Päckchen an ihre Brust. Sie wusste nicht, ob sie das Päckchen oder ihre Brust schützte.

»Guten Morgen, Nachbarin. Das ist ... ein Heft, in dem ich die Haushaltsausgaben notieren will.«

Am nächsten Morgen hatten sämtliche Frauen in der Straße Mitleid mit Eurídice und Antenor, weil sie in finanzi-

ellen Nöten steckten. *Wie sollte es auch anders sein!*, sagte Zélia. Eurídice war maßlos bei ihren Einkäufen im Lebensmittelladen, und wie konnte jemand nur so oft zu Casas Pedro gehen, um Gewürze zu kaufen? Und was für Gerüche dieser Küche entströmten! Exotische Gerüche, die nicht harmonierten mit denen von Reis und Bohnen aus den anderen Häusern. Diese Völlerei musste ja mal ein Ende haben.

Da Zélia nicht der Heilige Geist sein konnte, begnügte sie sich mit einer niedrigeren Funktion und erklärte sich selbst zur Prophetin. Aus ihren täglichen Beobachtungen erwuchsen genaue Prognosen, deren gemeinsames Charakteristikum die Düsternis war, denn Zélia konnte schlimmer sein als der Gott des Alten Testaments. »Die wird ihren Mann noch in den Ruin treiben«, erklärte sie mit vorgestrecktem Kinn.

Zélia war nicht von einer Stunde auf die andere zu dieser Schnabeltier-Simulation geworden – solche Evolutionsgeschichten brauchen ihre Zeit. Die Verwandlung hatte bereits in der Kindheit begonnen, als das, was eigentlich eine Gabe war, zur Last wurde. Vom Vater hatte sie die Sensationslust geerbt, von der Mutter das auf das Heim beschränkte Dasein. Das Leben schenkte ihr nur Kümmernisse, das Schicksal fehlende Alternativen. So bildete sich das Wesen dieses Klatschmauls heraus.

Wer die harten Augen der Frau sah, konnte nicht glauben, dass sie einmal in der Lage gewesen waren, ohne böse Absichten dreinzublicken. Wer das spöttische Lächeln sah, konnte sich nicht vorstellen, dass es je ein reines Lächeln gewesen war. Doch genau das war Zélia gewesen, als sie klein war: ein einziges Lächeln und reine Blicke. In den wenigen Jahren des Glücks fand sie das Leben so unglaublich, dass sie in seinen Pausen aufbeehrte und nicht schlafen wollte. *Ich*